

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 34 (1952)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 225252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Frauenfragen der Uno

Im Bulletin des Nations Unies vom 1. Mai 1952 gibt die gegenwärtige Präsidentin der Kommission für Frauenfragen, Marie-Hélène Lefaucheur, einen kurzen Überblick über die wichtigsten Probleme, die in der Genfer-Session vom 24. März bis 5. April dieses Jahres zur Sprache kamen. Wie alle internationalen Organisationen, sieht sich auch diese internationale Frauenkommission vor eine Fülle von Aufgaben gestellt, die trotz intensiven Sitzungsbetriebes nicht alle zur Besprechung gelangen konnten. So musste das Studium der Probleme des Familienrechts: die Frage der Stellung der Frau in der Familie, im Güterrecht etc. auf die Tagung des nächsten Jahres verschoben werden, trotzdem eine Reihe von Delegierten diese Verschiebung bedauerten, weil sie den von dieser internationalen Kommission ausgehenden Impuls gerne im eigenen Lande zur Förderung ihrer Bemühungen um die bessere rechtliche und tatsächliche Stellung der Frau benutzt hätten.

Die mehrheitlich angenommene Resolution wird dem Wirtschafts- und Sozialrat der Uno zugestellt werden.

Zulassung zu allen Funktionen und der Grundsatz gleichen Lohnes für gleiche Arbeit, wie jedes Streben nach Gleichberechtigung, setzt gleiche oder gleichwertige Vorbildung voraus, sowohl berufliche wie allgemeine. Daher wurde der Bericht der UNESCO über «l'accès de la femme aux études» — eines der Hauptthemen der diesjährigen internationalen Konferenz der «Instruction publique», die durch die Unesco und das Internationale Erziehungsbüro in Genf veranstaltet wird —, eingehend besprochen, wie auch die Vorschläge der Internationalen Arbeitsorganisation über die berufliche Ausbildung.

Dass auch in diesem internationalen technischen Organ der Vereinten Nationen der weltpolitische Gegensatz zwischen Ost und West zum Ausdruck kam, konnte selbst die diplomatische

Gewandtheit der geistreichen Präsidentin nicht verhindern. Doch vermochte sie die Diskussion auf Grundsätzliches hinzuhalten und den geschickten Vorsitz der Delegierten der Sowjetgruppe zu paralysieren, indem sie mit der Mehrheit der Kommissionsmitglieder zugab, dass die Aufrechterhaltung des Friedens ein Problem sei, das die Frauen ganz besonders angehe; sie betonte aber auch, dass es nicht nur sie, sondern die ganze Menschheit angehe; und es müsse auf allen Gebieten angepackt werden. Jedenfalls habe die Kommission für Frauenfragen nicht die Aufgabe des Sicherheitsrates zu lösen, sondern sie habe als technisches Organ ein klar bestimmtes Mandat, nämlich das: die Diskriminationen zu prüfen, denen noch viel zu viele Frauen aller Länder unterstellt sind, und sie habe Mittel und Wege zu suchen, wie die durch die Charta von San Francisco vorgesehene Gleichberechtigung zu realisieren sei. Damit war die Hauptaufgabe der Kommission grundsätzlich klar gestellt, was die Delegierten der Sowjetgruppe aber leider nicht hindern wird, weitere Stör-Manöver zu lancieren.

Am «Annual General Meeting» der National Women's Citizen's Association gab sodann, als interessante Luncheonfeier, eine wohlbekannte Schriftstellerin, die tiefergehende Erfahrung auf dem Gebiete des Films besitzt, ihre persönliche Ansicht über das viel diskutierte Thema: Der Einfluss des Filmes auf Kinder. Sie ist überzeugt, dass er wertvoll sein kann, wenn Filme gewählt werden, die Kinder in natürlicher Weise auf das Leben vorbereiten, und wenn sie durch ihre Begleitung die richtige Beleuchtung des Geschehens erfahren.

Unter anderen vielseitigen Hinweisen betonte die Vorsitzende des N.W.C.A. ganz besonders auch die Notwendigkeit, dass sich mehr Frauen für die Mitarbeit im Parlament ausbilden. «Unsere Gesellschaft bietet an sich einen Trainingground für nationale Arbeit. Fürchten Sie sich nicht vor der Politik; ihre Aspirationen können hohe sein, und ein guter Bürger muss der Demokratie sein Bestes schenken.» Eine tiefe allgemeine «Civic-Education» für Knaben und für Mädchen wurde als Notwendigkeit vorgeschlagen, um das Verständnis der Jugend beider Geschlechter auf nationalem und auf internationalem Gebiete zu entwickeln.

Von grossem Interesse und wie immer glänzend geführt war das «Thirty Second Annual Meeting» der National Federation of Women's Institutes. Nachdem sich das erste Women's Institute «ein Zentrum für die Entwicklung alles Guten in seiner Umgebung» genannt hatte, ist aus dieser bescheidenen Bewegung längst eine weit verzweigte, wichtige Organisation geworden, die sich über das ganze Land zieht. Sie ist über lokale Arbeit hinausgewachsen und besitzt nun nationale Wichtigkeit. Die Geschichte der bedeutsamen Bewegung soll im nächsten Jahre veröffentlicht werden und ihr eingehendes Studium ist auf wärmste zu empfehlen. Leider können die mannigfachen Unternehmungen, in die diese Konferenz jedes Jahr aus neuen Einblick gewährt, nur teilweise angedeutet werden. Man müsste Bücher füllen, um auf alles einzugehen. Die Delegierten aller Gruppen sowie Mitglieder und «überseische Gäste» füllten die Albert Hall, und die harmonische Zusammenarbeit der vielen Branchen, der äusserst verschiedenen Landestelle, hinterlässt stets einen tiefen Eindruck. Entwürfe von lokaler, nationaler und allgemein menschlicher Wichtigkeit wurden unterbreitet, um in den vielfach revidierten Resolutionen den betreffenden Regierungsinstanzen zugestellt zu werden. Zu den besonderen Interessen gehören, bei den weit auf dem Lande lebenden Zweigen, naturgemäss agrarische Probleme. Auf die notwendige Hebung ländlicher Zustände, wie elektrische Versorgung usw., wird hingewiesen. Die Bebauung des eigenen Landes muss unterstützt und durch entsprechende Training der jungen Leute gefördert werden, nicht nur um den teuren Nahrungsmittelimport zu mindern, sondern auch, um der Gefahr allzu grosser Emigration der Jugend vorzubeugen. Aber auch der bestmögliche Haus- und Krankenpflege sowie der Kinderfürsorge wird viel Aufmerksamkeit geschenkt. Zur genauen Prüfung gewisser Vorschläge fanden sich diesmal juristische und medizinische Autori-

Streiflichter auf politische, soziale und allgemeine Anstrengungen der Britischen Frauen

II.

Eine intimere, jedoch ebenfalls sehr reichhaltige, zwei Tage dauernde Konferenz war das «Annual General Meeting» der National Women's Citizen's Association, (welche den National Council for Equal Citizenship und Women for Westminster, das Parlament einschliesst). Diese Gesellschaft ist in vielen grossen Frauenorganisationen vertreten und steht in besonders enger Zusammenarbeit mit ungefähr zehn nationalen und internationalen Frauenverbänden. Da ihre Mitglieder sich aus allen drei grossen politischen Parteien (labour, liberal, conservative) zusammensetzen, die Vereinigung also über die Parteien steht, scheint sie besonders sympathisch. Wieder wurden unter anregender Leitung Vorschläge für politische und soziale Verbesserungen und Erweiterungen unterbreitet und eingehend besprochen, bevor sie abgestimmt werden konnte. Wie die Vorsitzende es gleich in ihrer Einführungswort hervorhob, schliesst sich diese Organisation auch den tiefen Interessen für Ehereform an, mit der sich eine «Royal Commission» seit einiger Zeit beschäftigt.

Bei dieser Gelegenheit muss wenigstens in aller Kürze auf den letztjährigen grossen Kongress der Women's Liberal Federation hingewiesen werden, der sich bereits auch um Eheprobleme im weitesten Sinne bemühte; der Tradition des grossen Liberalen, Lord Buckmaster M.P., getreu, der sich für die erste Erleichterung für Scheidungsmöglichkeiten eingesetzt hatte, in jenen Zeiten, da sie in England noch fast ausgeschlossen waren. Diesen Kongress der Liberalen Frauen-Federation hatte die bekannte Mrs. Doreen Gorski,

die sich auch dieses Jahr am allgemeinen liberalen Zusammenreffen ausgezeichnet hat, in glänzender Weise präsidiert. Bedeutende Männer und Frauen der Liberalen, wie zum Beispiel Mrs. Clement Davies, Gemahlin des Führers der Liberalen Partei, beteiligten sich persönlich an all den gründlichen Studien des Kongresses, der sich hauptsächlich mit der Commonwealth und mit Fragen internationaler Zusammenarbeit zur Erhaltung des Friedens befasste und von ungewöhnlichem Interesse war. Rückblickend mag man sich wundern, ob es nicht genügend gewesen wäre, wenn er sich, angesichts der damals näher rückenden Neuwahlen, eingehend mit der bestmöglichen Förderung der hervorragenden liberalen Männer und Frauen des Landes für ihre Wahl ins House of Commons beschäftigt hätte —, denn leider sind die Wahlen für die Liberalen ja äusserst ungünstig ausgefallen.

Die Women's Liberal Federation und andere Institutionen, wie die National Women's Citizen's Association und andere mehr streben in ihrem Wunsch nach einer Ehereform vor allem nach der Hebung der Ehe und des Familienlebens; sie befassen sich jedoch auch ernsthaft mit weiteren und weniger sensationellen Scheidungsmöglichkeiten für Fälle, in denen ein tieferes Verständnis der Ehegatten nicht möglich ist, so dass die Ehe ihre Weihe verliert, und sie auch die Kinder nun unglücklich beeinflussen kann. In all diesen Fragen wird eine erfahrene Juristin offiziell konsultiert, eine der beiden ersten Frauen, die vor einiger Zeit «King's (oder jetzt Queen's) Counsellor» geworden sind, und die einer neu gegründeten Frauenorganisation zur Besprechung von Eheproblemen, «The Council of Married Women», vorsteht.

Ferien einmal anders

El. Studer von Goumoués

II.

Ich schaltete mich von vornherein als Mädchen für alles ein und je nachdem es nötig war, nähte ich Knöpfe an, schrieb Briefe, las vor, putzte ab und auf einen Boden auf, machte ein Bett, rollte Berge von Binden auf, die für die vielen Verbände sorgfältig immer wieder gewaschen wurden. Es wird sehr sparsam und pflichttreu mit allem Material umgegangen.

Meine spezielle Liebe war ein altes — natürlich viel jüngerer als ich — Fräulein, das seit 1930 in Valbonne ist. Sie ist in Algerien als Tochter eines Beamten am dortigen Observatorium in grosser Familie, sorgfältig erzogen, aufgewachsen. Auch sie arbeitete im Observatorium, interessiert sich für alles was in der Welt vorgeht. Nach dem Tod ihres Vaters entdeckte sie ihre Krankheit, liess sich ambulant behandeln, brachte es aber fertig ihren Zustand vor ihrer Mutter, die zwei Jahre darauf starb, zu verheimlichen und kam dann 1930 nach Valbonne. Hier ging es anfänglich gut, sie machte Fortschritte, aber als während des Krieges das Sanatorium schliessen und die Patienten entlassen musste — verschimmerte sich durch die miserablen Ernährungszustände in Algerien ihr Zustand bedenklich. Nun ist sie seit 7 Jahren total blind, an den Händen gelähmt und liegt nun schon so lange vollständig ans Bett gefesselt, ohne je eine Spur von Decubitus zu haben, was ein wahres Wunder ist. Sie ist sehr schlicht, belesen, musikalisch und besitzt ein benedictineswertes Gedächtnis. Nur nicht für meinen Namen, den sie absolut nicht behalten konnte! Da sie jeden Tag zum Dessert zwei kleine «petits Suisse» (Käselein) bekam, die sie innigst liebt, übertrug sie in diese Benennung auf mich und nannte mich nun «Madame la petite Suisse». Von Zeit zu Zeit macht sie schwere Krisen durch, durch welche sie mit Einspritzungen hindurchgebracht werden muss, wobei sie tagelang

nichts isst, ganz apathisch ist und manchmal stundenlang in den Armen gehalten werden sollte — wenn jemand die nötige Zeit dafür findet. Diese hatte ich nun, und so schlossen wir uns sehr aneinander an. Ich durfte ihr ihre Briefe vorlesen und schreiben, liess sie über alles geblieben. Café-Café kochen, den sie jeden Mittag nahm, wobei es jedesmal ein Problem war, wie man ihr das kleine blaue Emailpfännchen in ihren verkrüppelten feinen Händen so befestigen könnte, dass sie allein trinken könne. Denn sie wollte noch so viel als möglich allein tun, aber aus einer Tasse zu trinken war vollkommen ausgeschlossen.

Dieses kleine, zarte Fräulein ist der gute Geist der Abteilung und wird von ihren blinden Leidgenossen fast vergöttert. Sie verdient es auch: nie eine Klage, nie eine schlechte Laune, nie ein ungeduldiges Wort, auch wenn in der Pflege mal etwas schief ging durch ungewohnte Hände. Stets zum Spassmachen und Lachen bereit — so war die kleine blinde Algerierin mit den so bös zerstörten Augen, den armen Händen; ein junger Blinder sagt von ihr: elle est une sainte! Der Abschied von ihr ist mir schwer geworden und ich kann mir denken, dass sie sich freut, wenn ich mal wieder auftauchen werde, wenigstens schrieb sie es mir: «es geht jetzt nur noch 11 Monate bis es so weit sei». Jetzt nur noch zehn!

Nebenan wohnte ein Ehepaar, das seinerzeit beide krank, nach Valbonne kam. Der Mann konnte als Gehilft entlassen werden, und als er zu Hause in seinem Beruf arbeitslos wurde, berief ihn die Direktion nach Valbonne, wo er nun zum Wohl des Hauses seinen Beruf ausübte und mit seiner noch kranken Frau doch zusammenleben kann. Ein prächtig gesunder, schöner Sohn macht irgendwo seine Lehrzeit und verbringt jeweils seine Ferien bei den Eltern. Auch sie kamen aus den Kolonien, haben ihre Verwandten noch dort, und wunderbar ist die Ergebung, mit der diese tiefreligiöse Frau ihr Los trägt. Ihr Zimmer ist geputzt und in Ordnung, wie wenn eine Ostschweizerin es betreten würde, und wenn die Ferienvertretung ab und zu etwas schludriger ist, so stellt sie sich gehörig «in den Senkel». Sie

merkt alles, ob das Geschirr wirklich sauber, der Boden tatsächlich gewischt sei und ist empört bei dem Gedanken, dass man für Blinde weniger exakt arbeiten wolle als für Sehende. Ich habe ihr viel vorgelesen, sie kannte keine Psalmen, wollte die Apostelgeschichte einmal kennen lernen, und so gab es interessante Gespräche und Diskussionen, in denen viel zu lernen war.

Vorlesen spielt für die Blinden eine grosse Rolle — und jeden Nachmittag versammelt die Hausärztin sie um sich, um ihnen ein gutes, aktuelles Buch vorzulesen, während Père Charles am Vormittag mehr die religiöse Lektüre mit den daran Interessierten pflegt. Es gibt einige jüngere Patienten, die als Kinder eingetreten sind, und trotzdem ihre Schulbildung sehr gehemmt und problematisch war, ist es erstaunlich, wie viel Wissen sich gerade die Blinden angeeignet haben.

Da ist ein grosser, gesund und kräftig aussehender junger Mann, total blind, aber immer zufrieden, und die andern bemüht, und wenn er den «cafarad», nennt er in den struppigen Wäldern herum, findet immer wieder heim, wenn auch oft verkratzt und mit zerrissenen Hosen. Der war auch froh um die «Petite Suisse», sei es fürs Hosen flicken oder fürs Vorlesen. Er und eine blinde Kameradin, die übrigens noch sehr geschickt ist auf der Schreibmaschine, wollten gerne, dass ich ihnen ein schon lange daliegendes religiös-philosophisches Buch vorlese. Es war schwere Kost, und weder die beiden noch ich haben alles verstanden — oft sogar sehr wenig — auch wenn wir die meisten Kapitel wiederholten. Aber irgend ein Passus oder Gedanke gab dann Gelegenheit zur angeregten Diskussion über letzte Fragen, und da war es schön, teilhaben zu dürfen an den tiefen Überlegungen dieser so viel entbehrenden Menschen. An allem nimmt dieser junge Mann teil, interessiert sich brennend für die Forschungen des Institut Pasteur, korrespondiert mit dessen Ärzten, schreibt Artikel und verarbeitet und überlegt jeden Eindruck und jede Anregung gründlich. Wenn er über seine «verlorene Jugend» spricht, so wie seine Mutter sie für ihn so tief beklagt, so denkt er,

dass er vielleicht durch die Krankheit vor so vielem verschont geblieben sei, dass diese Jugend doch nicht verloren, sondern seelisch eben gesund geblieben sei.

Es gibt natürlich auch weniger ideale Patienten, Querulanten, ewig Unzufriedene, Eifersüchtige, die alles das Leben schwer machen und dadurch total vereinsamen. Immerhin gibt es Ausnahmen, und solchen tut dann eine Wallfahrt nach Lourdes, oder ein Besuch bei Verwandten manchmal gut, und nachher sind sie wieder zufriedener. Solch einer durfte ich ein schönes himmelblaues Nachthemd für ihre Wallfahrt nähen, und ich hoffe von Herzen, dass sie ein Stück ihres schwierigen Charakters dort lassen kann! Ein interessanter Patient ist ein Journalist aus Afrika, Gründer und Redaktor einer grossen Zeitung, den nun die Krankheit aus seinem Erfolg und aus seiner Arbeit herausgerissen hat. Er wusste sehr interessant zu erzählen von den grossen Problemen der Afrika beschäftigen, von den Rassenkonflikten und anderem, und er tat mir ungemein leid, nun so lahmgelagert in seinen grossen Plänen in Valbonne sitzen und warten zu müssen.

Da Valbonne unter der Aufsicht des «Institut Pasteur» steht, wurden auch hier Versuche gemacht mit den neuesten Mitteln und Erfindungen, unter der Leitung des in Pont St. Esprit wohnenden Anstaltsarztes und der im Hause wohnenden Hausärztin. Immer wieder flammte neue Hoffnung auf bei Ärzten und Patienten, wurden einzelne Erfolge erreicht, neue Enttäuschungen erlebt. Aber unter den geistig regsamsten Patienten löst doch die Gewissheit, dass besonders in Paris und in Amerika intensiv zu ihren Gunsten geforscht und gearbeitet wird, grosse Dankbarkeit aus. Dass Frankreich relativ so viele Hansetten hat, ist auf seine zahlreichen Kolonisten zurückzuführen. Auch die Arme in den Tropen stellt immer wieder neue Fälle, und es waren da einige Neger von eiohenen Braun bis zum tiefsten Ebenholz schwarz, junge zum Teil prächtvoll gewachsene Leute, die nun ihre Tage zur Hauptsache mit Bocciaspiel, Spaziergängen und dergleichen, man muss sagen «zu Tode schlagen». Bei älteren Patien-

Dr. Ida Hoff †

Ein segensreiches, wohlgefülltes Frauenleben

Mit diesen Worten hat Dr. Agnes Debrüt am 8. August im Krematorium in Bern das Leben von Dr. Ida Hoff gekennzeichnet. Auch Bundesrichter Dr. Leuch würdigte die Leistungen der Entschlafenen; noch mehr aber wusste er eindrücklich zu machen, was Ida Hoff mit ihren reichen Gaben des Geistes und des Gemüts für ihre Freunde bedeutet hat. So fühlte man sich in dieser schönen Erinnerungsstunde Ida Hoff ganz unmittelbar nah.

Ein wohlgefülltes Leben: Wodurch? In erster Linie durch den Beruf. Schon in der Vorbereitungszeit begann es; Ida Hoff empfand das Medizinstudium als «wunderschön». Dann kamen die reichen Jahre der Assistententätigkeit unter Prof. Sahli. Ida Hoff rückte zum 1. Assistenten auf (heute würde man es «Oberarzt» nennen). Gab es in der Schweiz wohl noch andere Leiter von Universitätskassen, die vorurteilslos genug waren, einer Frau diesen verantwortungsvollen Posten zu übertragen?

Ganz gelegentlich wurde Ida Hoff daran erinnert, dass sie zur Pionierinnengeneration gehörte, so einmal während ihres Praxisjahrs an der Charté in Berlin. Sie wurde zu einer Geburt gerufen und bestieg die Droschke, die auf sie wartete. «Warum fahren Sie denn nicht?» fragte sie den Kutscher, der keinen Wank tat. «Ich warte auf den Doktor.» «Der Doktor bin ich.» — «Jehört habe ich so was schon; jesehen aber noch nie!» so der Kutscher und ergriff die Zügel! Schwierigkeiten sind Ida Hoff aus ihrer Pionierstellung kaum erwachsen. Ihre Bescheidenheit, ihre absolute Sachlichkeit haben ihr — abgesehen von ihrer grossen fachlichen Tüchtigkeit — die Anerkennung ihrer Kollegen erworben. Nach ihrem Tod schrieb Prof. Schupbach, dass «sie in vorbildlicher Hingabe ihr bestes getan und für den Arztstand Ehre eingelegt» habe. Kein kleines Lob aus dieser Feder!

Gross ist die Zahl ihrer Patienten, die diesem fachmännischen Urteil überzeugt zustimmen. Ida Hoff war eine vielgesuchte Spezialistin für innere Krankheiten; auch als solche verband sie aufs schönste fachliche mit menschlichen Qualitäten. Ihre unerschütterliche Ruhe wirkte ansteckend auf beunruhigte Gemüter, und ihre grosse Güte weckte Zutrauen. Die Gewissenhaftigkeit und Hingabe, mit der sie ein überreiches Mass von Arbeit bewältigte, haben wohl den Grund zu den Leiden gelegt, die ihre letzten Lebensjahre beeinträchtigten.

Von 1913 bis 1945 war Ida Hoff im Nebenamt Aertzin der Mädchensekundarschule. Sie übte diese Tätigkeit mit Geschick und Freude aus. In Fachkreisen wurde sie besonders bekannt durch ihre Kampagne gegen den Kropf. Durch regelmässige Abgabe von Jod-Malzbonbons suchte sie die Kropfbildung zu bekämpfen und ihr vorzubeugen. Nach sieben Jahren war die Zahl der mit Kröpfen behafteten Schülerinnen von 60 auf 10 Prozent zurückgegangen. Das Tabellenmaterial, das die Schülerrätin auf Grund ihrer Versuche ausarbeitete, wurde seinerzeit an der «Saffra» ausgestellt.

Neben der Berufsarbeit waren es die menschlichen Beziehungen, die Ida Hoff's Leben reich machten. Wohl hatte sie ihren Vater als Kind verloren, ihre Mutter während der Studienzeit; Geschwister besass sie keine. Aber sie war in einem Kreis von geistig wie menschlich gleich hervor-

ragenden Studentinnen und Studenten heimisch geworden, und auch in spätern Jahren vermochte sie immer wieder neue Menschen in ihren Freundeskreis einzubringen. Wen sie einmal in ihr Herz geschlossen hatte, der besass dort einen sicheren Platz. Ida Hoff war eine herrliche Feriengestalt. Neue Gegenden und Menschen zogen sie mächtig an, und das unbeschwertere Feriendasein war für sie ein reines Genuss. In solchen Zeiten wirkte ihr unverwundlicher Humor besonders beglückend. Für jedes Unternehmen war sie zu haben; aber Bergwanderungen lockten sie am meisten. Auch zwei Reisen nach Russland und eine Hellasfahrt empfand sie als grosse Bereicherung. So hat sie auch noch in den letzten Wochen allerlei Reisepläne geschmiedet, ehe sie unerwartet rasch die letzte Reise antreten musste.

Als grösstes Geschenk ihres Lebens empfand sie aber die Freundschaft mit der Philosophin Anna Tumarkin, die als erste Professorin an der bernischen Universität lehrte. Die Freundschaft führte zur Lebensgemeinschaft. Die Freundinnen ergänzten sich auf beste. Ida Hoff war die bedächtige, ausgeglichene Persönlichkeit, mitten im praktischen Leben stehend, voll Heiterkeit und Genussfähigkeit. Anna Tumarkin, die Gelehrte mit ihrer nie befriedigten Forscherleidenschaft. Ida Hoff nahm ihrer Freundin die Sorgen des Alltags ab, umhugte und pflegte sie mit vorbildlicher Treue und stand doch unter dem Eindruck, stets die Empfangende zu sein. Sie durfte dann auch ihrerseits bis zu ihrem Lebensende das freundschaftliche Umsorgen ihrer Nachbarin und Freundin Maria Haberlich erfahren. Zum Bild Ida Hoff's gehört es wohl, dass die Schreibende in den über 30 Jahren, da sie im Hause an der Hallwylstrasse ein- und ausging, nur drei Hausangestellte erlebte!

Es gab nur eine Zeit, die Ida Hoff's innere Ruhe auf eine harte Probe stellte, die Hiltzerzeit mit ihren Judenverfolgungen. Wenn sie auch nie praktizierende Jüdin war, so fühlte sie sich doch dem Judentum durchaus angehörig. Die beiden Freundinnen haben in der Stille mit den Opfern des Antisemitismus tief gelitten und an dem mannigfachen Versagen unseres Landes gegenüber den Flüchtlingen schwer getragen.

Für Ida Hoff wie auch für ihre Mitpionierinnen war es selbstverständlich, dass sie sich der Frauenbewegung anschlossen und sich tätig dafür einsetzten. Jahrelang — es war zur Zeit, da Dr. Emma Graf den Vorsitz führte — gehörte Ida Hoff dem Vorstand des bernischen Frauenstimmrechtsvereins an. Ihre geistreichen Einfälle haben manche geselligen Anlässe bereichert. So mögen sich Ältere noch erinnern, wie sie am Unterhaltungsabend des 11. Schweiz. Frauenkongresses in launiger Weise Hodler-Bilder feministisch interpretierte oder wie reizvoll am Jubiläum des Schweiz. Verbands für Frauenstimmrecht ihre Idee wirkte, weibliche Brunnenfiguren aus der Stadt Bern zum Leben zu erwecken.

So hat sich in der Tat zwischen dem 8. Januar 1880 und dem 5. August 1952 ein segensreiches, wohlgefülltes Frauenleben entfaltet, dessen vorbildhafte Wirkung mit dem Tod der Trägerin nicht abgebrochen ist.

G. Gerhard

Ueber die letzten, im Mai unternommenen Anstrengungen der britischen Frauen aller Parteien, in- und ausserhalb des Parlaments (sowie auch der meisten Männer) für «Equal Pay», gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit auf allen Gebieten und die dabei erreichten relativen Erfolge muss separat berichtet werden.

All die oben erwähnten Tätigkeiten deuten an, was Frauen mit ihren geistigen, praktischen und künstlerischen Anstrengungen erreichen können. Und was Frauen zur Bereicherung des Lebens beitragen in diesem leider so schwer geprüften Land, das — man soll es nie vergessen — die Welt vor der Nazi-Herrschaft rettete, als es sie, während des ersten Kriegsjahres, ganz allein bekämpfte.

Alice H. Reutiner

Nochmals die Ehescheidungen

Mit grossem Interesse habe ich die Artikel über die Einstellung zur Ehescheidung gelesen und möchte dabei vor allem unterstreichen, dass man sich heute tatsächlich zu oft leichtfertig scheiden lässt. Viele Eheleute versuchen nicht einmal ernsthaft, ihre Ehekrisen zu meistern, sondern sehen ihr Heil nur in einer sofortigen Scheidung. Das ist schlimm, doch finden wir — genau gesehen — diese Einstellung zu den Schwierigkeiten des Lebens nicht bloss bei Eheleuten, sondern auch bei zahlreichen anderen Gelegenheiten, so z. B. bei Leuten, die ständig den Arbeitsplatz wechseln und nie einsehen lernen, dass sie überall mit gewissen Unannehmlichkeiten rechnen müssen.

Bei den Ehescheidungen sind allerdings die Folgen weitgrößer als anderswo, weil Dritte, nämlich die Kinder, in einer beträchtlichen Anzahl von Fällen schwer Leidtragende sind. Man darf aber auch in dieser Hinsicht nicht verallgemeinern. Aus meiner Praxis sind mir mehrere Fälle bekannt, da gerade Kinder nach der Scheidung der Eltern aufblühten und weit bessere Schulleistungen erbrachten als vorher. Ich weiss auch von Kindern, die ihre Mütter anflehten, doch zu scheiden, weil ihre Angst vor dem Vater viel zu gross war. Schliesslich gibt es geschiedene Frauen, die keineswegs aus Leichtsinne ihre Freiheit schätzen lernen und taper im Leben stehen.

Man wird sich gerade zur Frage der Ehescheidung grösster Vorsicht befleissen müssen und sich hüten, aus prinzipiellen Erwägungen die Lösung zu finden. Vielmehr gilt es hier wie sonst kaum je, den einzelnen Fall mit peinlichster Sorgfalt zu prüfen, bevor man den Entscheid über Angebracht oder Unangebracht einer Scheidung fällen darf.

Lu.

Amerikanische Hilfe

Es wissen viele, dass die Marshallhilfe den Wiederaufbau der kriegszerstörten Gebiete in Europa ermöglicht und beschleunigt hat. Weniger bekannt ist, wie viel Hilfe durch private Organisationen geleistet wird und wurde. Es sei nur ein Beispiel aus vielen herausgegriffen, das die Mai-Nummer von «Arts and Letters» kurz berichtet.

Seit der Befreiung Frankreichs 1945, hat ein amerikanische Komitee «Aid to France» zum kulturellen Wiederaufbau beigetragen. So schenkte es im Laufe weniger Jahre der Stadt Brest ein Centre médical pour Enfants, der Stadt Beauvain ein Centre de Jeunesse, der Stadt Royan eine Ecole Maternelle. Grosse Beiträge ermöglichten die Errichtung eines Hôpital Mémorial France-Etats Unis in St. Lô. Und vor kurzem ward die Universität Paris mit einem Centre d'Etudiants beschenkt. Am 16. Mai dieses Jahres konnte ihr der amerikanische Gesandte ein sechsstöckiges Haus an der Rue du Faubourg, St. Jacques übergeben, das mit Restaurant, mit Studierzimmern, Vortrags- und Sitzungszimmern, mit Turnsaal und Bibliothek den französischen wie den Studierenden aus allen Nationen zur Verfügung stehen soll.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem grossen, über die ganze Welt hin geleisteten Hilfestück, die von den Vereinigten Staaten ausgeht. Aber hier wird dort fällt einem auf, wie bestimmte Nöte sehr realistisch ins Auge gefasst und systematisch bekämpft werden, und wie grosszügig dann die Hilfe konzentriert geleistet wird: typisch amerikanisch!

J. S.

Politisches und anderes

General Ridgway über die schweizerische Neutralität

In seinem Hauptquartier in Marly le Roi hielt General Ridgway zum ersten Mal seit seiner Ernennung zum Nachfolger General Eisenhowers eine Pressekonferenz ab. Auf die Schweiz bezügliche Fragen erklärte General Ridgway, die schweizerische Neutralität vermindere die Pläne seines Hauptquartiers nicht. Die Frage, ob die schweizerische Armee im Falle eines Krieges für den Westen von Wert wäre, bejahte General Ridgway entschieden. «Jedes Land, das seine Freiheit mit ebensolcher Entschlossenheit verteidigen will, wie es die Schweizer zu tun gewillt sind, ist in unserer Bilanz ein Aktivposten erster Ordnung.»

Die Rotkreuz-Konferenz in Toronto abgeschlossen

Die 18. Internationale Konferenz der Liga der Rotkreuzgesellschaften wurde geschlossen. Zu ihrem Präsidenten wählte die Liga wiederum den schwedischen Richter Emil Sandström. — In ihren letzten Sitzungen genehmigte die Konferenz zwei Resolutionen, in denen die atomische und bakteriologische Kriegsführung verurteilt wurden. Vorher nahm die Konferenz eine Resolution an, die eine unparteiliche Untersuchung der kommunistischen Untersuchungen betreffend dem «Bakterienkrieg» in Korea erleichtern soll.

Die Kohlen- und Stahlgemeinschaft tritt in Funktion

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Jean Monnet hielt in Luxemburg am 10. August die Hohe Behörde der Kohlen- und Stahlgemeinschaft (Schuman-Plan) ihre konstituierende Sitzung. Staatspräsident Acheson versicherte in einer formellen Erklärung, dass die Vereinigten Staaten der neuen Gemeinschaft starke Unterstützung gewähren werden. «Die aus sechs Nationen Europas bestehende Kohlen- und Stahlgemeinschaft» erklärte Acheson, «stellt den ersten bedeutenden Schritt auf dem Wege der Vereinigung Europas dar, deren weitere Schritte folgen werden — Ratifizierung des Vertrages über die europäische Verteidigungsgemeinschaft und Massnahmen zur Entwicklung einer internationalen, europäischen, politischen Behörde.»

Die Londoner Schuldenkonferenz

Die seit Monaten tagende Konferenz über die Regelung der deutschen Auslandsschulden ist zu Ende gegangen. Von den Gläubigerländern wurden der Bundesrepublik sehr erhebliche Zugeständnisse gewährt, besonders betreffend die Reduktion des Zinsfußes und die Erteilung einer Schonfrist bis zum Jahre 1958 für Schuldentilgung. Auf Grund der Londoner Beschlüsse soll die Bundesrepublik mit ihren Gläubigern zwischenstaatliche Verträge über die einzelnen Schulden abschliessen.

Mossadeq für Verhandlungen mit England

In einer der britischen Botschaft überreichten Note schlägt die persische Regierung der Anglo-Iranian Company vor, die Verhandlungen auf der Grundlage des Verstaatlichungs-Gesetzes wieder aufzunehmen.

Der Thronwechsel in Jordanien

König Talal I von Jordanien wurde am vergangenen Montag vom Parlament in einer ausserordentlichen Sitzung zugunsten seines 17jährigen Sohnes, Kronprinz Hussein, zur Abdankung gezwungen. Grund dieses Beschlusses ist der schlechte Gesundheitszustand des Königs. Das jordanische Kabinett beschloss, einen Regentschaftsrat zu ernennen, da König Hussein noch nicht volljährig ist.

Syngman Rhee wiederwahl

In Südkorea ist der Präsident der Republik, Dr. Syngman Rhee, durch das Volk für eine Periode von vier Jahren wiedergewählt worden.

Abschluss der Pazifik-Konferenz

Die Aussenminister der Vereinigten Staaten, Australiens und Neuseelands veröffentlichten zum Abschluss der Pazifik-Konferenz ein Communiqué. Darin wird die Errichtung einer militärischen Organisation, die unter Aufsicht des Pazifikrates funktionieren soll, offiziell bekanntgegeben. Es wurde weiter festgestellt, dass es gegenwärtig noch verfrüht wäre, die Pazifik-Organisation auf andere Länder ausdehnen.

Kriegsverbrecher zum Präsidenten gewählt

Der «Bund der Frontsoldaten» (Stahlhelm) gab die Wahl des ehemaligen Generalfeldmarschalls Albert Kesselring zu seinem Präsidenten bekannt. Kesselring verblüffte gegenwärtig eine lebenslange Gefängnisstrafe.

cf.

täten auf dem Podium, die ihr Wissen eingehend zur Verfügung stellten, was gewissen Fragen einen besonderen Ernst verlieh. Dass auch bei diesen Frauen Erziehungsprobleme im Vordergrund der Interessen stehen, wurde durch die persönliche Anwesenheit und die Rede von The Hon. Miss Florence Horsburgh M. P., Erziehungsminister,

bestätigt. Sie ist die erste Frau, die diesen wichtigen Posten im Ministerium bekleidet, seit dem Tod der stets vermissten Miss Ellen Wilkinson (labour), die bekanntlich auch bei der Gründung der UNESCO eine wichtige Rolle spielte.

Man würde der Vielseitigkeit dieser Institutionen nicht gerecht werden, wenn man nicht ihre musikalischen und kunstgewerblichen Betätigungen wenigstens streifte. Im Herbst dieses Jahres hatte sogar das berühmte Londoner Victoria and Albert Museum den Women's Institutes die Tore geöffnet für ihre grosse kunstgewerbliche Ausstellung (die leider verfehlte). Sie soll durch ihre sorgfältige Auswahl der schönen und praktischen Arbeiten von Tausenden der in- und ausländischen Besucher bewundert worden sein. Dass sie neben dem künstlerischen Erfolg zugleich einen Gewinn von zweitausend Pfund einbrachte, kommt in diesen Zeiten fast einem Wunder gleich.

als hemmendes Moment hinzukommt. Immerhin muss man bedenken, dass wir die Infektionskrankheiten, die unser Dasein getrübt haben, meistens nicht da auflesen haben, wo wir um ihr Vorhandensein wussten — sondern da, wo sie uns verborgen waren.

Die Installationen sind alle denkbar einfach, aber das Nötige ist da, mit Überflüssigem plagt sich der Franzose nicht unnötig ab. Wochenweise hat eine der besten Pflegerinnen oder Pfleger Präsenzdienst — Tag und Nacht — damit stets jemand in Rufweite und zur Verfügung steht, mit kurzen Ablösungen am Abend für Bewegung und Ruhe im Freien, was natürlich nötig ist. — Ueber Mittag hat alles andere Personal Pause bis gegen 3 Uhr. Um 7 Uhr ist Nachtesen für Familie und Personal, und nachher ist meistens nur noch die «Four»-Schwester unten. Jeder der 2. oder 3. Sonntag, jenachdem der Pflege-Beistand ist, ist vollständig frei, ohne Antreten auf der Abteilung, ebenso ein ganzer Tag pro Woche. In den Sommermonaten sind oft besser oder schlechter qualifizierte Ferienabteilungen da, deren relative Leistungen das ständige Pflegepersonal entweder belasten oder entlasten.

Wenn ich dieses erwähne, so tue ich es in der Hoffnung, dass durch diesen Bericht vielleicht da und dort in den Kreisen unserer hilfsbereiten protestantischen Jugend, männlich oder weiblich, sich Kräfte finden möchten, die ihre Ferien einmal dem grossen Hilfswerk zur Verfügung stellen könnten. Ich sage F e r i e n, denn nie in meinem Leben bin ich an Leib und Seele so ausgerückt heimgekommen, wie aus Valbonne, trotzdem ich immer etwas getan habe. Valbonne an und für sich ist eine Oase der Ruhe, der Stille, der Weltabgeschiedenheit. Kein Autolärm, kein Verkehr; Läden habe ich in vier Wochen überhaupt keinen gesehen, da die grosse Hitze eine Expedition nach Nîmes oder Avignon nicht verlockend machte, um so mehr, als sie im Schutz der grossen Wälder in Valbonne sehr erträglich war. Unvergesslich sind die goldenen Abende mit den Son-

nenuntergangs-Beleuchtungen, sind die unermüden Konzerte der Grillen, ist ein gewisser warmer Abend, an dem ein Uhu, eine Amsel, eine Grille ein Trio veranstalten, über das plötzlich das süsse Lied einer Nachtigall hinwegjauchzte. Und auch durch die sonst so stillen Nächte, in welchen ab und zu ein leichter Mistral wehte, künzte das «Uhu» der kleinen Eulen, das Bellen der Fische, und vom frühesten Morgen an der Chor der Grillen.

Aber ganz unvergesslich ist die Pracht des nächtlichen Himmels! Durch den Umstand, dass weit und breit kein Licht, kein Elektrizitätsmeer das Dunkel des Himmelsgroßes aufhellen, erstrahlen die Sterne in einem nie erlebten Glanz auf dem blau-schwarzen Samt des Himmels. Der grosse Bär stand da, eines Nachts, so gross, so plastisch, als hätte ein Kind seinen Spielwagen dort oben im samtenen Blau stehen gelassen. Und die Nächte mit dem auf seinem Höhepunkt stehenden Mond waren von einer so märchenhaften Helle, dass es leicht war, etwas im Mondlicht zu lesen, oder seinen Wecker ohne Beleuchtung zu stellen.

Im grossen Klostergarten unten leuchteten die Blumen auf; zwischen 4 und 5 Uhr morgens begannen zwei Frauen die Erdbeeren zu pflücken — 40 bis 50 kg pro Tag — welche dann als «Dessert» Kranke und Gesunde erfreuten; und an den grossen tauchigen Stauden standen bis Hunderte von Artischoken, welche die Tafel bereicherten. Schmetterlinge in nie gesehenen Farben und Zeichnungen schwebten in Scharen über all der Fruchtbarkeit, die von einem grossen, sich viermal im Tag neu füllenden Sodbrunnen unaufhörlich mit Wasser gefördert werden konnte.

Auf der andern Seite der grossen Wohntrakte und Scheunen standen in den ersten Tagen ganze Reihen von Bienensstöcken, bei welchen einer der beiden Herren unermüdetlich mit Schreinem und Konstruieren tätig war. Galt es doch diese zwanzig Stöcke eines Nachts zu «zügeln» in eine Gegend, wo der Lavendel in voller Blüte stehen sollte, während um die

Handwerkliche Tessinermöbel und Korbfabauteils

geben Ihrem Heim, Ihrem Garten
eine persönliche Note

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbechr. 42, Zürich, Telefon 28 59 55

ten steht Schach- und Kartenspiel in Gunst, und einige jüngere, die gesunde Hände haben, machen sehr hübsche Holzarbeiten: Kassetten, Lampen usw. Das Problem der Beschäftigung ist sehr schwierig — ohne Bezahlung tut auch der Franzose heutzutage nicht gerne etwas, was er nicht muss. Und auf der andern Seite können bazilläre Patienten natürlich nicht für Arbeiten verwendet werden, durch welche nachher die Gesunden der Ansteckungsgefahr ausgesetzt würden. Als eine grosse Gnade darf die Tatsache erwähnt werden, dass seit der Eröffnung des Sanatoriums 1929 intern noch nie eine Ansteckung erfolgt ist.

Noch möchte ich mit einigen Worten der jungen, zarten Spanierin gedenken. Frau aus dem Volk, die wie sie erzählte, schweren Landerbeit geleistet hat, ist sie, Mutter von drei noch kleineren Kindern, Witwe geworden, erkrankt und nun in Valbonne gelandet. Auch sie lebt mit einem kranken Bruder im Sanatorium. Die Kinder sind irgendwo in einem Waisenhaus gut untergebracht, aber die arme Frau lebt in einer ständigen Angst, dass diese, wenn man dort ihre Krankheit erfährt, ausgewiesen würden. Nur das älteste Kind, ein Mädchen von 11 oder 12 Jahren weiss um das tragische Schicksal der Mutter; es beobachtet und kontrolliert ständig den Gesundheits- und Hautzustand seiner kleinen Geschwister und weiss, dass es den geringsten Verdacht oder Befund sofort der Mutter mitzuteilen hätte. Die reizende, liebevolle und häufige Korrespondenz der Kinder geht über eine neutrale Stelle! — Dieser Fall zeigt so recht, in welcher ständigen Angst und Unsicherheit das Leben der Leprakranken verläuft — sie haben wirklich hier auf Erden keine bleibende Stätte, wenigstens in dem Sinn, dass ihr Leben ständig unter einem Druck der Angst und Sorge, wenn nicht mehr für sich selber, doch für ihre Familien steht. Arme kleine Frau! —

Für das Pflegepersonal gelten die Vorsichtsmassnahmen, wie sie gegenüber jeder Ansteckungskrankheit zu beobachten sind, und vor allem grösste Rein-

lichkeit und Verwendung von Wasser und Seife, da Lepra sich offenbar gegen die meisten Desinfektionsmittel ziemlich passiv verhält. Eigentlich ist auf alle Fälle, wie rasch man auch den letzten Rest von Aengstlichkeit und Zurückhaltung im Verkehr mit den Kranken verliert, wenn man sieht, mit welcher Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit Pfleger und Mitbewohner mit ihnen verkehren. Wie gross die Angst und der Schreck in vielen Menschen ist, kann man manchmal auch an Besuchen erleben; sie wollen wohl Valbonne sehen, aber sterben fast vor Angst — wie zum Beispiel jene, die einen weiten Umweg um den in weissem Kittel im Hof arbeitenden Maler des Hauses machten mit der banger Frage: est-il malade?, und erst auf die vermeinende Antwort hin auf zwei Meter näher traten, und nachher im «Museum» wo auch Karten und Berichte über Valbonne verkauft wurden, es nicht wagten, etwa eine Postkarte zu kaufen! Der Direktor neckte mich einmal und sagte, ich werde nach meiner Heimkehr sicher monatlang «gemieden» werden — gebe es doch auch in der Schweiz Leute, die aus Ansteckungsangst die kleine Zeitschrift aus Valbonne, die ja direkt aus Druckerei und Bureau zur Post kommt, nicht haben wollen.

Ich glaube, man darf über diese Angst sich nicht lustig machen. Lepra ist wirklich eine furchtbare Krankheit, und der Fluch, der nun seit Jahrtausenden auf ihr liegt, und die Zerstörung jeden normalen Lebens, die sie mit sich bringt, ist sicher eine Entschuldigung und eine Erklärung dafür, dass in weltlichen Kreisen eine unüberwindliche Angst vor jeder Berührung mit ihr, herrscht. Wer nun aber in Valbonne mit ihr Bekanntschaft macht, wo die ganze Grausamkeit, Verwahrlosung, die furchtbaren Formen, die sie oft annimmt, ausgeschaltet sind, der fühlt sicher nur das tiefe Mitleid mit diesen Kranken, wie er es auch in den «Asylen Gottesgnad» für Unheilbare im Kanton Bern empfindet, wobei allerdings eine gewisse Ansteckungsgefahr für Menschen, die in Infektionskrankheiten nicht bewandert sind,

Frauen in der Schweizergeschichte

I. Die Frauen in der Schlacht am Stoss

Wenn wir in den Geschichtsbüchern unseres Landes blättern, stossen wir nicht selten auf Beispiele, wie tapfere und mutige Frauen in schicksalsschwerer Zeit den Männern treu zur Seite gestanden sind, um den mit Uebermacht das Vaterland bedrohenden Feind abzuwehren.

Eine solche Tat vollbrachten die appenzellischen Frauen und Töchter am 17. Juni 1405 in der Schlacht am Stoss. Der damalige Abt des Klosters St. Gallen, Kuno von Stoffeln, war ein habgieriger und gewalttätiger Mann, der die ihm unterliegenden Appenzeller durch hohe Steuern und andere Abgaben hart bedrückte. Doch dieses aufgeweckte und freheitsliebende Hirtenvolk am Säntis war nicht gewillt, sich den Zumutungen des Abtes zu fügen, umso mehr, als das Ansehen des Klosters als Pflegestätte der Kunst und Wissenschaft stark gesunken war. Sie vertrieben die Amsleute des Klosters und begannen, unbekümmert um die erlassenen Verbote, selbst das Jagd- und Fischrecht auszuüben. Auf die Bitte des Abtes sammelte Herzog Friedrich von Oesterreich seine Krieger, um die aufständischen Bauern zu züchtigen. Mit einer Abtheilung des Heeres rückte er selbst gegen die mit den Appenzellern verbündete Stadt St. Gallen vor, während eine zweite Abtheilung den Befehl erhielt, vom Rheintal her in das Appenzellerland einzubrechen. Diese stiess an der Grenze auf eine unbewachte Letzi, in welche sie

einen schmalen Durchpass hieben. Auf dem vom vorangegangenen Regen aufgeweichten Boden kamen sie in ihren schweren Rüstungen nur langsam vorwärts, und als sie an einer Bergalde, die Appenzeller erblickend, die Armbrüste gegen diese richteten, versagten die durchnässeten Sehnen. Schon flogen und rollten Steine auf die Oesterreicher nieder, als sie mit Bestürzung wehr wurden, dass von der andern Talseite her eine weitere Kriegerschar der Appenzeller heranrückte. Es waren die in Hirtentüchern gekleideten Frauen und Töchter der umliegenden Dörfer und Höfe. Statt zu klagen und zu jammern über das Unheil, das ihnen durch die Uebermacht des Feindes drohte, hatten sie sich zusammengetan und in aller Eile sich mit irgend etwas bewaffnet. Todesmutig und unbekümmert, ob das Schwert des Feindes sie treffen werde, warfen sie sich in den Kampf und bedrohten den rechten Flügel der bereits ins Wanken geratenen österreichischen Macht. Um von der nicht erkannten Frauenscharen nicht abgeschnitten zu werden, zog sich der Feind gegen die Letzi zurück. An diesem engen Durchgang entstand ein wildes Gedränge, und so erlagen viele den Streichen der mutig dreinschlagenden Appenzeller. Jubelnd wurden nachher die wackeren Frauen und Töchter begrüssigt, die so tapfer mitgeholfen hatten, diesen entscheidenden Sieg zu erringen.

Marta Morf

Haushaltlehrmeisterin und Lehrtochter

Das Problem der menschlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist ein Diskussionsgegenstand geworden. Wie bei mancher anderen Frage, die viel besprochen wird, haben wir auch hier das Gefühl, es sei offenbar etwas nicht ganz im Blei, das es so viel zu reden gebe. Was keine Schwierigkeiten und Problematik bietet, wird meistens nicht in Artikeln und Vorträgen erörtert. Wie eine Menge anderer Dinge, ist auch die Entdeckung der Bedeutung und Wichtigkeit der menschlichen Beziehungen für eine gesunde Arbeitsgemeinschaft aus den angelsächsischen Ländern zu uns gekommen.

In unseren kleinen Verhältnissen ist man weniger auf das Problem gestossen worden, einfach weil wir noch mehr von diesem Gemeinsamen haben. In den schweizerischen Wirtschaftszuständen ist keiner ganz so gross und auf der anderen Seite keiner ganz so klein, dass man überhaupt keine menschliche Relation mehr sehen würde. Was uns manchmal am Ausland so grossartig erscheint, beruht bei näherem Zusehen auf den gewaltigen sozialen Unterschieden. Schlimmer aber als dieser äussere Unterschied ist, dass der Arme als Mensch überhaupt nicht mehr zählt. Auf einmal sehen wir, dass die grossen Verhältnisse, die uns von weitem gesehen so mächtig imponieren, auf Menschenverachtung aufgebaut sind, und da wird uns die eigene Kleinheit wieder lieber.

Auch im schweizerischen Haushalt ist der Abstand zwischen der Hausfrau und ihrer Angestellten in der Regel kein überbetonter. Trotzdem ist auch bei uns das Problem nicht zu übersehen. Im Verhältnis zwischen der Haushaltlehrmeisterin und ihrer Lehrtochter ist es besonders wichtig. Man will dieses Verhältnis enger gestalten als ein gewöhnliches Dienstverhältnis, das ersehen wir sogar aus unseren schweizerischen Rechtsvorschriften.

Wenn wir ein Haushaltmädchen anstellen, so schliessen wir einen schriftlichen Lehrvertrag ab, nicht einen Dienstvertrag, wie mit einer Hausange-

stellten. Das schweizerische Recht hat im Gegensatz zum deutschen den Lehrvertrag nicht unter die Bestimmungen des Dienstvertrages gestellt. Bei uns hat man mehr die Lehre betont, nicht die Dienstleistungen. Man hat Rücksicht genommen auf die Schutzbedürftigkeit des Lehrlings, schon wegen seiner Minderjährigkeit.

Wir meinen, die Hauptsache sei, wenn unsere Lehrtochter eine rechte Lehre mache. Sicher erwarten dies auch ihre Eltern. Im Haushalt und in den Kursen kann das Mädchen lernen, einen tadellosen Braten, eine herrliche Crème zubereiten, es weiss vielleicht den schönsten Flück einzusetzen, es putzt am Samstag, bis es ein glänzendes Parkett zu zeigen hat. Am Ende ist uns aber all diesem sichtbaren Erfolg nicht ganz wohl. Und warum? Wir leben neben einander vorbei, wir haben keinen menschlichen Kontakt gefunden. Diesen zu finden ist oft schwerer, als das Beibringen sämtlicher Hausarbeiten. Auch die Hausfrau kann dies nicht in einem Kurs lernen wie so manches andere.

Heute hören wir viele abgegriffene Worte von der Verflachung des Lebens, von der Vermaterialisierung und von der Seelenlosigkeit. Aber wenn wir im Haushalt nur auf den Glanz und den Schimmer sehen, und überhaupt nur patente Hausfrau sind, nie fünfte gerade sein lassen können, dann tragen auch wir bei zu dem rein gegenständlichen Dasein, das wir auf der anderen Seite wieder beklagen. Materialistisch und seelenlos ist eigentlich der Putzbeutel, nicht zu Unrecht hat man ihn zu einer lächerlichen Figur gemacht.

Dem Mädchen die nötigen Kenntnisse eines ordentlichen Haushaltes beibringen, aber gleichzeitig auch eine menschliche Beziehung herzustellen, das ist die eigentliche Aufgabe der Haushaltlehrmeisterin.

Es ist nicht getan mit dem Unterziehen und Halten all dessen, was im Lehrvertrag steht, auch nicht mit einem guten Examenabschluss. Wir und unsere Familie müssen ja ein ganzes Jahr lang mit diesem Mädchen zusammen leben. Wenn alles nur dem Buchstaben nach gehalten wird, dann gibt das ein langweiliges und ein trübseliges Jahr für beide Teile. Der Fehler braucht ja nicht unbedingt bei der Lehrmeisterin zu liegen. Aber als die stärkere Partei wird sie sich in die Situation des Lehrlings hinein hinein denken müssen.

Das Mädchen ist in der Regel das erste Mal von zu Hause fort. Bei uns ist es sein erstes fremdes Brot. Bei uns kommt es zum ersten Mal in die Welt der Erwachsenen, zu der es angeblich jetzt auch gehört. Fünfzehn, sechzehn Jahre alt sind diese Mädchen. Gerade das Alter, das manche Mutter

zum Seufzer veranlasst: Ich weiss nicht, was in das Kind gefahren ist, ich weiss nicht, was mit ihm anfangen. Es ist Zeit, dass es jetzt einmal von zu Hause fortkommt.

Und wir bekommen dann dieses zwiespältige Wesen, das eben kein Kind mehr ist, aber doch auch noch kein Erwachsener. Schon aus diesem schwierigen Alter und dann aus dem erstmaligen Fortgehen kommen eine Menge Schwierigkeiten. Für diese können weder die Lehrmeisterin noch die Lehrtochter etwas. Aber vielleicht sind die Schwierigkeiten leichter zu überwinden, wenn man ihren Grund kennt.

Aus der erwähnten Zwiespältigkeit kommt z. B. ein gewisses Geltungsbedürfnis. Jetzt haben diese jungen Mädchen etwas, das sie meistens schon lange ersehnt haben: «Sie sind aus der Schule.» Das gibt ihnen ein Hochgefühl. Auch das Fortgehen von zu Hause gibt ihnen das Gefühl von etwas ganz Besonderem. Mit all diesen hochgespannten Erwartungen kommen sie dann in unseren Haushalt, in einen ganz normalen schweizerischen Haushalt, der genau so einen Alltag hat, wie derjenige zu Hause auch. Und wie es geht im Leben, die gesteigerte Stimmung hält nicht ein ganzes Jahr an, manchmal nicht einmal einen Monat.

Manches, das nicht warten mochte mit dem «aus der Schule kommen», würde jetzt ganz gerne wieder zurück gehen. Schon nur, um wieder einmal eine gute Note zu erhalten, um wieder einmal gelobt zu werden. Darum, wenn wir auch nur den kleinsten Grund haben, loben wir unser Mädchen einmal. Das kommt dem Geltungsbedürfnis, welches in diesem Alter eine grosse Rolle spielt, entgegen. Das Geltungsbedürfnis zeigt sich leider nicht immer in der besonders guten Arbeitsleistung, oft eher in einem Renomieren, in einem Uebertreiben von allem, was erlebt wird, sei es Gutes oder Böses, bei den Draufgängersichen in einem Besservissen, in übertriebener Empfindlichkeit bei den Schüchternen. Die phantastischen Erzählungen zu Hause, von den Kameradinnen und der Umwelt kommen aus diesem Bedürfnis. Es ist nicht ein eigentliches Lügen, alle diese Uebertreibungen kommen aus dem Wunsch, die Welt möglichst dramatisch zu sehen.

Als der gleichen altersbedingten Zwiespältigkeit erklären sich auch viele, immer wieder beklagte Fehler, wie die Vergesslichkeit, die Flüchtigkeit, die Geistesabwesenheit bei der Arbeit. Aber sind das überhaupt Fehler bei einer Sechzehnjährigen? Mit Ausnahme der ganz krassen Fälle, dürfte es sich hier um eine natürliche Erscheinung handeln.

Eine tapfere Samaritertat

«Eine mutige Tat vollbrachte unser junger Mitbürger St. Sch., indem er einen plötzlich versinkenden Badenden unter Einsatz seines eigenen Lebens aus wohl 4–5 Meter Tiefe heraufholte und den bereits Bewusstlosen an Land brachte. Sofort eingeleitete Wiederbelebungsversuche, u. a. von zwei Samaritern, hatten nach 10–12 Minuten Erfolg, so dass der inzwischen eingetroffene Arzt nach einer Einspritzung die Ueberführung des wieder ins Leben Zurückgerufenen in das Bezirksspital anordnen konnte.»

So lautete eine Zeitungsmeldung. Der Präsident jenes Samaritervereins, dem die erwähnten beiden Samariter angehören, gab eine ausführliche Schilderung des Falles, der wir das Hauptsächliche entnehmen:

Drei 18jährige Burschen hatten an einem Nachmittag miteinander im See bei der Badanstalt gebadet. Zwei von ihnen, die beide genau einen Monat vorher einen Samariterkurs abgeschlossen hatten, hörten während des Ankleidens plötzlich den Ruf: «Es ist einer versunken! Und wirklich stiegen einige Meter ausserhalb der Badanstalt Luftblasen an die Wasseroberfläche. Inzwischen war der dritte, ein schwächliches, kleines Bürschchen, dem Versunkenen nachgetaucht und brachte nach kurzer Zeit einen kräftig gebauten jungen Mann aus einigen Metern Tiefe an die Oberfläche. Gemeinsam wurde der leblose, bereits violett angelaufene Körper an Land gezogen, wo ihn einer der anwesenden Männer spontan übernahm. Der Betreffende hatte früher einmal Unterricht in erster Hilfe erhalten, sich aber seither in keinem Samariterverein betätigt.

Ein so junges Mädchen kann und soll seinen Geist nicht nur auf die Haushaltung konzentrieren. Eine gute Hilfe bieten uns die obligatorischen Kurse. Auch die Mädchen, die nicht gerne zur Schule gehen, freuen sich meistens auf den Kurstag. Vielleicht nicht in erster Linie, weil sie dort etwas lernen, aber wegen der Kameradinnen, der Pause, dem Schwatzen und der Kritik über die verschiedenen Lehrmeisterinnen. Diese Kurse und auch die anderen organisierten Zusammenkünfte geben den Mädchen das Gefühl, dass sich jemand um sie kümmere. Haben sie einmal dieses Gefühl, sind sie auch für unsere Bemühungen leichter zugänglich.

Die Tatsache, dass das Haushaltjahr heute Voraussetzung ist für eine ganze Reihe von Hausberufen, bringt es mit sich, dass ein grosser Teil der Lehrtochter schon eine Auslese darstellt.

Bei den Aufgeschlossen und Redseligen haben wir es leichter, den menschlichen Kontakt zu finden, von selbst suchen diese mit der Lehrmeisterin ins Gespräch zu kommen. Vielleicht müssen wir sogar einige kleine Barrieren errichten, damit nicht gerade vergessen wird, wer eigentlich die Lehrtochter und wer die Lehrmeisterin ist. Aber bei den Schüchternen und Verschlössenen ist es oft schwierig, einen Zugang zu finden. Eines meiner liebsten Mädchen sprach in den ersten drei Monaten fast nur mit der Katze. Ich hatte den Eindruck, das das Arme recht unglücklich sei bei mir, und fragte schliesslich seine Mutter. Die Antwort lautete ganz überraschend, dass das Mädchen sehr gerne bei uns sei. Diese Auskunft gab mir Mut, das Gespräch immer und immer wieder zu versuchen. Nicht, dass aus der Schweigsamen eine Schwätzerin wurde, aber wir verstanden uns bis zuletzt glänzend, und das Mädchen besuchte uns immer wieder. Manchmal ist es leichter, mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. Wenn wir Schwierigkeiten haben, können wir wenigstens versuchen, ob auf diesem Wege etwas zu erreichen ist. Wenn irgend möglich, sollten wir die Lehrtochter nach der Probezeit behalten. Auch mitten im Jahre sollten wir das Vertragsverhältnis ohne zwingende Gründe nicht lösen. Geht es in der zweiten oder dritten Stelle nicht, so macht das dem Mädchen viel weniger. Aber das erste Mal sollte es sein Jahr mit Erfolg zu Ende führen können.

Wenn es uns gelingt, dem Mädchen nicht nur eine ordentliche Haushaltung beibringen, sondern ihm auch seinen Start ins Leben zu erleichtern durch ein herzliches Einvernehmen mit der Familie, dann haben wir unsere Aufgabe erfüllt. I. M.

Dieser wohlmeinende Helfer legte den Ertrunkenen auf den Rücken und begann eine künstliche Beatmung. Bei jedem Nachlassen des Druckes war ein Glucksen zu hören. Die beiden Samariter protestierten gegen dieses Vorgehen und verlangten, dass der Bewusstlose zuerst entleert und dann in Bauchlage beatmet werde. Sie zerrien kurzerhand den Besserwisser weg, drehten den Ertrunkenen auf den Bauch, entleerten ihn, und nun begann einer von ihnen in richtiger Weise mit der künstlichen Beatmung. Inzwischen war auch der Arzt benachrichtigt worden. Nach etwa 15mütiger Beatmung wich die bläuliche Farbe am Hals, und der Patient begann ruckweise nach Luft zu schnappen. Nun traf auch der Arzt ein. Er machte sofort eine Einspritzung, und nach kurzer Zeit atmete der Gerettete ziemlich normal. Der Arzt ordnete die Ueberführung ins Spital an, und die drei jungen Burschen begleiteten den Transport. Der Mann musste noch etwa zehn Tage im Spital bleiben, bis er sich ganz erholt hatte. Es handelte sich um einen Landarbeiter, der mit dem Velo zur Badanstalt gefahren war und sich offenbar in erhöhtem Zustand, ohne rich-

Spezialhaus für
Grossküchen-Einrichtungen
Walter E. Froeh & Co., Luzern
Telephon 061 2 98 40 / 2 98 41

Chartreuse herum jeglicher Blumenform in den Feldern dem Heuet und der Hitze zum Opfer gefallen war. Dieser Gegendwechsel für Bienen soll sich sehr bewähren, im letzten Jahr habe sich der Ertrag verdoppelt; aber das Opfer einer «nuit blanche» und der Fahrt mit dem im grossen Canton aufgeregt-tobenden Bienenvolk wurde leider im Endeffekt dieses Jahr durch die grosse Hitze und Trockenheit illusorisch gemacht. Der Honig in Frankreich ist in seinem Aroma viel differenzierter als bei uns, und hat eigentlich je nach den Départements und ihrer Vegetation einen völlig verschiedenen Geschmack. Ich hatte einmal eine Büchse mitheimgelbracht, deren Inhalt man — in anderer Konsistenz — ebensogut als Lavendelparfüm hätte brauchen können!

Acht schöne Stimmender Kühe sorgen für Milch und Butter, zweimal im Tag dürfen sie ein wenig weiden. — Aber ich muss sagen, dass sie bei meiner Heimkehr dank dem üppig gediehenen Unkraut in meinen Gartenwegen sicher eine bessere Weide gefunden hätten, als auf den nach dem Heuet durch Regenmangel mager gewordenen Wiesen in Valbonne! Aber trotzdem, wech fruchtbares Klima! Im Mai/Juni iss man bereits die frischen, d. h. die ersten Kartoffeln, dann wird zum zweiten — gesetz — für eine zweite Ernte im Herbst. Solche Belohnungen erhielt ich auf meinen Abendspaziergängen, oder an den reglementarischen freien Tagen, an die ich mich hielt, weil ich nicht als Besuch und Drohne in diesem so tätigen Kreis figurieren wollte.

Als eine wie für mich entstandene Aufgabe, fiel mir dann noch die Pflege einer an Trombose erkrankten Frau zu. Ihr Mann, der als früherer Gefangenener in Frankreich geblieben ist, der früher in Oettingen ein schönes Gütlein mit 10 Kühen hatte, das nun zwischen Polen und Russen aufgeteilt ist, betreut das Vieh in Valbonne. Wie tapfer sind diese Menschen, die sich hier nur langsam aus dem Nichts wieder eine Existenz aufbauen. Mütter, Töchter, Väter — alle arbeiten da, der Junge muss noch zur Schule — und will sein Lebenlang hier bleiben. —

Der Laborant ist Deutscher, seine Frau ausgebildete Krankenschwester, beide arbeiten fürs Haus. Sie wollten einmal «heim» an das grosse Treffen der lutheranischen Kirchen in ihren Ferien — dass sie gesund und unbeschadet zurückkommen mögen! Da ist eine Schweizerin, die als Pflegerin herkam und als Gärtnerfrau nun sich dort behauptet hat. Da ist vor allem auch die jetzt schon alte Schwester L... die jahrelang gepflegt hat und jetzt, da die Kräfte abnehmen, noch der grossen Lingerie «für die Gesunden» vorsteht und, ein guter Geist des Hauses, mit allem verwaschen ist.

Aber da ist vor allem auch die Familie der Direktion, zwei Brüder mit ihren Frauen und Kindern, die voll und ganz im Werke stehen. Und mit ihnen sorgt und denkt noch die alte Madame Delord, die Witwe des Gründers, die geborene Schweizerin, die einen grossen Anteil hat am Werden und Gedeihen des schönen Werkes. Alt, zart und müde und doch immer noch ein Licht, das alle wärmt und erleuchtet, lebt sie da, umgeben, geliebt und verehrt von Kindern, Enkeln, Urenkeln, Mitarbeitern und nimmt lebendigen Anteil an allem, was ihr geliebtes Valbonne betrifft.

Es ist schön, wenn man als Gast in ein so in sich geschlossenes Ganzes aufgenommen wird, und schon nach wenigen Tagen fühlen darf, dass man «dazu» gehören darf. Meine Blinden waren rührend beim Abschied, und als ich ihnen sagte, ich würde gerne wieder kommen, und wenn ich einmal dringend nötig würde (wird man das je in seinem Leben?) so sollten sie dem Direktor sagen, er solle rufen — da meinte ein junger Mann, dann wolle er am liebsten grad ins Bureau gehen und das sagen — es sei einfacher für mich und käme mir auch billiger! Wie haben wir gelacht — und doch ist es so schön zu wissen, dass man Ferien hat verleben dürfen, die nicht nur einem selber viel Gutes und Schönes geschenkt haben, sondern dass diese Ferien auch für andere einen kleinen Lichtstrahl, ihnen ein wenig Freude und Abwechslung gebracht haben.

Wie sehr aber Valbonne auch der finanziellen Hilfe wetterter Kreise bedarf, das wird einem so recht klar, wenn man erfährt, wie grosse Bau-Aufgaben auf der Anstalt liegen, seien es die nötigen Reparaturen, seien es neuerrichtete Krankenzimmer für die so zahlreich am Aufnahmestand und wartenden Kranken. Jahr für Jahr wird etwas gemacht, aber die finanziellen Sorgen und die Last der Verantwortung liegen oft schwer auf der Leitung, und jede Gabe die nach Valbonne den Weg findet, ist eine Hilfe für das schöne Werk, und von uns Schweizern ein Zeichen der Dankbarkeit gegen die Vorsehung, die unser Volk so gänzlich vor dieser grausamen Geisel der Menschheit bewahrt. Aber jede Hilfe, die von der Schweiz aus dorthin fliesst, ist nicht nur die Unterstützung eines grossartigen, aus humanistisch-mutigem Geiste geborenen Werkes, sondern auch eine Stützung einer ökonomischen Zusammenarbeit, wie sie schoner und segensreicher nicht gedacht werden kann.

Festliche Ausstellung bei Maria Benedetti

Die «Kunststaben» in Künsnacht haben eine tiefgreifende Bedeutung hinter sich; man wagt es kaum mehr, einen biederen Schilling zwischen diesen Wänden zu verzerren, die nun, von dem dunklen Täfer befreit, den denkbar besten Hintergrund für die ausgestellten Gemälde bilden, diskret von Röhrenlicht erhellt. Ein neuer Kachelofen erzählt in verschiedenen Bildern die Geschichte des Hauses, angefangen von bäuerlicher Erntearbeit bis zu dem mondän aufgeschlagenen Konzertfügel des heutigen Musentempels. Wer jedoch befürchten möchte, dass nun auch Maria Benedetti ihre Herzlichkeit mit Salonfirmen überzogen hätte, täuscht sich glücklicherweise. Ihre Fürsorge für Künstler und Seminaristen ist sich gleich geblieben, und auch ihre Freude an einem wohlgedeckten Tisch, um den liebe Freunde und Journalisten sitzen, im Bann der unermüdlich kreisenden silbernen Kanne...

Die Ausstellung, welche die so gediegen umgestalteten Räume eröffnen sollte, umfasst diesmal nicht, wie es sonst übliche Sitte ist, Werke von zeitgenössischen schweizer Malern, sondern beherbergt Bilder aus holländischem Privatbesitz. Und zwar ist die fruchtbarste Periode der niederländischen Kunst, das 17. Jahrhundert, mit guten und tüchtigen Exemplaren vertreten, Zeugnis der über das ganze Land vertretenen Schulen, welche nach dem Vorbild der Familie Ruydael und Jan van Goijens Landschaften malten, sich in Stilleben von der üppigen Art eines Kalf oder Beijeren übten und auch die liebevolle Interieurmalerei von Teniers und Maes nicht vergassen. Das repräsentativste Bild stammt von Albert Cuypp selber, Segelschiffe vor den finsternen Türmen einer Hafenstadt, daneben aber erfreut sich der Besucher an Deckers Dorfansicht und an Heermans Winterlandschaft, die Assoziationen bis zu Breughel weckt.

An der Eröffnung sprachen, von der strahlenden Gastgeberin aufgefordert, Herr Dr. Ad. Ribl und der holländische Betreuer der Sammlung, Herr Hierck, ein paar sympathische einführende Worte — unter den Applaudierenden befand sich auch Herr Stadtpräsident Landolt. Die andern Gäste, welche nicht in erster Linie der Bilder wegen gekommen waren, sondern um einen erlichen Durst zu löschen, bemühten sich im Hintergrund, ja nicht mit einem Gläserklirren oder dem Klappern einer Kaffeetafel die gehobene Stimmung zu stören und trappelten dann im Velodress und mit staubigen Schuhen ehrfurchtig von einem Bilderrahmen zum andern. Der unbetheilte Beobachter aber genoss die Atmosphäre, als sei er in Paris und nicht in unserem «künstlerschen Holzbohlen» Schweiz, denn er musste den Worten Ad. Ribls recht geben: Das Problem «Kunst und Volk» wird momentan nirgends so gut und eindeutig gelöst wie bei Maria Benedetti — mit oder ohne Café crème.

Ursula Hungerbühler

schwimmen zu können, sofort ins Wasser gestürzt hatte.

Dieses Beispiel zeigt einmal mehr, dass Helfen wollen nicht genügt, wenn es am nötigen Können fehlt. In solchen Fällen kann halbes Wissen unter Umständen mehr Unheil anrichten als Nichtwissen. Und noch etwas sagt uns dieser Bericht: Wo es um das Schicksal eines Verunglückten geht, kann es vorkommen, dass der Samariter, der seiner Sache sicher ist (was unerlässlich ist!), Ellbogen und Fä-

ste brauchen muss, um Unberufene von falschen und schädlichen «Hilfeleistungen» abzuhalten. Bescheidenes Zurückstehen in Ehren — aber das Leben des Verunglückten ist wichtiger! Darum tut ab vor den beiden jungen Samaritern, die nicht nur, trotz der kurzen Zeit seit ihrer Ausbildung, so sicher wussten, was zu geschehen hatte, sondern auch den Mut aufbrachten, im entscheidenden Moment mit unwiderstehlicher Bestimmtheit aufzutreten.

Schatten gedörrtes Benediktinerkraut, und 2.20 Fr. für Bärentrauben. Dazu muss sie noch das Porto zahlen. Können da keine Richtpreise aufgestellt werden wie bei der «Heimarbeit?»

Wer hat den grossen Profit? Diejenigen, die mühselos die Kräuter zu hohen Preisen absetzen können.

M. H.-F.



Die vergnügte Schweizerreise, von Johann Rudolf Schinz, Anno Domini 1773. Im Thomas Verlag, Zürich.

In gleich reizvoller schwarz-gold-Ausstattung wie das Schlossfräulein von Wildegg, mit zahlreichen sehr ausdrucksvollen Tuschezeichnungen von Bruno Würth, schenkt uns James Schwarzenbach in seinem eigenen Verlag köstliche Reisebeschreibungen aus dem Jahre 1775. Der Verfasser, Johann Rudolf Schinz aus Zürich, machte als Mentor mit einigen jungen Zürichern im Alter von fünfzehn bis neunzehn Jahren eine Schweizerreise. Die Eltern der jungen Leute wünschten, dass diese ihre Heimat kennen lernen sollten, und so zog die vergnügte Gesellschaft per pedes apostolorum los, und der vorliegende erste Band schildert ihre Erlebnisse zwischen Zürich - Aarau - Solothurn, Liestal - Basel. Schinz hat offene Augen, überall trifft er auch Menschen, die ihn interessieren, er ist gut vorbereitet, beobachtet gut, und es ist interessant, wie oft er über die Interessiertheit und die nicht sehr guten Manieren seiner Zöglinge enttäuscht ist. Was würde er heute finden? Die jungen Leute, «die ihr Vaterland kennenlernen wollten», hatten einen guten Führer, und für uns arme, motorisierte Nachwelt ist die Beschreibung einer solchen Fusswanderung von grossem Reiz. Früher wanderte die Jugend — heute kumpelt sie oder macht Autostop! Köstlich mutet die Abrechnung der Auslagen an — und trotz der bescheidenen Summe suchten die jungen Zürcher gute Unterkünfte auf. Wir freuen uns auf die Fortsetzungen, freuen uns auch, dass James Schwarzenbach dieser feinen, kultivierten Erzählungsform wieder zur Auferstehung verhilt. Es ist eine wahre Kulturart neben der ganzen Sensations-Literatur.

Dänische Reisebriefe von Betty Knobel, im Verlag Schweizerischer, Guggenbühl & Huber, Zürich.

Man muss es sagen, Betty Knobel hat die Augen und Ohren offen, wenn sie reist, und wer schon selber eine Reise in dem und durch das reizvolle Dänemark hat machen dürfen, der wird dieses schmucke Büchlein mit besonderem Genuss lesen. Ob sie von der — ach wie klugen! — Schriftstellerin Edith Rode erzählt, die, um in Ruhe arbeiten zu können, eine «hemmeltig» Telefon-Nummer hat, ob sie in dem schönen Kopenhagen, das so viele Reize in sich birgt, herumschwelmt, einer vor Leben sprühenden Gesellschaft von Federfuchsern in die Hände fällt, ob sie um das verträumte Schloss Frederiksberg herumschwelmt, oder durch die herrlichen, von wildlebendem Wild belebten Eichen- und Buchenhaine wandert, die einen an

Internationale Musikfestwochen in Luzern

Kirsten Fladstad, die in Hamar (Norwegen) im Jahre 1895 geborene Opernsängerin ist — neben Astrid Varnay — die führende Wagnersängerin unserer Zeit. Ihre Glanzrollen waren und sind die Brünnhilde im «Ring» und die Isolde im «Tristan», welche sie mit ihrer phänomenalen Stimme und ihrer grossen Gestaltungskraft immer von neuem wieder zu eindrucksvoller Darstellung zu bringen weiss. Ihre Laubbahn führte sie über alle grossen Opernbühnen der Welt. In letzter Zeit zog sie den Konzertsaal dem Theater vor und wird auch in Luzern, wo sie erstmals in grosser «Isolde Liebested» zur konzertmässigen Aufführung bringen.

Umsetzungen in der Leitung zweier Symphoniekonzerte

(IMF) Wilhelm Furtwängler, der ursprünglich das II. und IV. Symphoniekonzerte hätte leiten sollen, musste infolge schwerer Erkrankung absagen. An seiner Stelle konnte Paul Hindemith für die Leitung des II. und Fernencriscaya (Berlin) für jene des IV. Symphoniekonzertes verpflichtet werden.

Die Werkfolge des II. Symphoniekonzertes bleibt dieselbe. Für das IV. Konzert ergeben sich teilweise Änderungen, die noch bekannt gegeben werden.

Wotans Zeiten mahnen — immer ist sie interessant, amüsant und weiss die Lust ihrer Leser nach einer dänischen Reise zu wecken.

Berichtigung

Von privater Seite wird uns mitgeteilt, dass der Entwurfer der Bundesfeier-Fünfermarke nicht Hans sondern Paul Boesch heisst. Er ist auch der Schöpfer der Glaschliff-Scheiben, die Bern der Stadt Zürich für das Stadtpräsidenten-Büro gestiftet hat, sowie der Glasmalereien im Wohlfahrts-haus der Georg-Fischer-Werke Schaffhausen usw.

Wir berichtigen hiermit gerne die irrthümliche Mitteilung des Bundesfeier-Sekretariates.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Sonntag, 17. August, gedenkt Radio-Bern um 17.05 Uhr einer grossen Auslandschweizerin, «Mutter Caritas Brader». Im ersten Vortrag von Regens Boxler, Frburg, wird ihr Lebensweg «Von Kaltrunn nach Kolumbien» geschildert. — Montag, 18. August, werden in der Sendung «Notiers und probiers» um 14 Uhr folgende Beiträge geboten: «Der neue Stickers», 2. Stich. — Hörerinnen schreiben. — Das Rezept. — Der grosse Briefkasten. — Was möchten Sie wissen? — Mittwoch, 20. August, berichtet Adèle Althaus in der Sendung «Retour de Paris» um 14 Uhr über die neue Herbstmode. — Donnerstag, 21. August, sind um 13.50 Uhr Kompositionen von Clara Schumann zu hören. — Freitag, 22. August, wird um 16 Uhr die Erzählung von Elisabeth Gerter, «Der Weg zurück», vorgelesen.

Redaktion:

Frau El. Studer-V. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Ein Mann zum Thema «Gleicher Lohn»

Unter dem Titel «Unerfreuliches» veröffentlicht M. D. in der Nummer 26 vom 27. Juni des Schweizer Frauenblatts einen Anathema-Ruf gegen den Gesamtarbeitsvertrag zwischen der Arbeitgeber- und -nehmerschaft der Banken und ähnlicher Berufsgruppen.

Leider habe ich die Nummer vom 8. Februar des Kaufmännischen Zentralblattes nicht zu Gesicht bekommen, so dass ich diese neue Gehalts-Skala nicht gesehen habe. Das Blut wäre mir aber darüber, auch wenn ich diese Skala gesehen hätte, dass Unterschiede gemacht werden zwischen einem männlichen und einer weiblichen Angestellten, wahrscheinlich nicht zu Kopf gestiegen, trotzdem ich ein gerecht denkender Mann zu sein glaube. Dass es oft absolute Ungerechtigkeit ist, wenn ein männlicher oder eine weibliche Angestellte für die gleiche Arbeit nicht den gleichen Lohn erhält, ist unbedingt bedauerliche Tatsache.

Bevor wir uns fragen, woher das kommt (ich werde noch darauf zurückkommen), möchte ich mich M. D. sagen, dass der Rat eines einstudierten Streikes der Frauen wohl das ungeschickteste und wohl auch unerspriesslichste Vorgehen wäre, das sich die weiblichen Angestellten ausdenken könnten. Jeder Streik, auch wenn er noch so berechtigt ist, schädigt nämlich absolut nicht nur den Arbeitgeber sondern ebenso auch den Arbeitnehmer. Das ist eine Erfahrungssache. Ein allgemeiner, wenn auch nur einstudiierter Streik könnte manchem jetzt noch in gesicherter Stelle lebenden Fräulein die Stelle kosten.

Auf der gleichen Seite des Frauenblattes berichtet Anna Zellweger über die Zustände in der Stumpfwirkerei. Wäre es da nicht wohl möglich oder vielleicht sehr wahrscheinlich, dass die oder jene Geschäftsleitung den Moment, sich einiger schlechter oder überflüssiger Arbeiterinnen zu entledigen, für gekommen erachten würde, wenn diese streiken, also vertragsbrüchig würden. Doch wir glauben, dass die leitenden Frauen der Frauenbewegung viel zu weitsichtig und zu klug wären, mit einem solchen zweiselneigen Schwert hantieren und etwas erreichen zu wollen.

Aber woher kommt es denn, dass diese Diskrepanz in den Löhnen von weiblichen und männlichem Personal überhaupt existiert? Da dürften zwei Gründe massgebend sein. Erstens melden sich schon Mädchen in einem Alter, da der junge Mann noch Lehrling oder Student ist, als «perfekte Steno-Dactylographin». Sie haben vielleicht mit einem ausgezeichneten Abgangszeugnis irgend eine Handelschule erlernt und glauben nun eben, Dactylographin zu sein. Sie wollen rasch einen Lohn haben, wenn er auch bescheiden ist, nur um bald selbstän-

dig zu sein, und dann offerieren sie ihre Arbeitskraft billig, d. h., sie unterfahren die gleichaltrigen Männer. Ein Personalchef, der auch aufs Aeussere sieht, hat Freude an einer solchen jungen, gepflegten «Arbeitskraft». Diese Mädchen unterbieten eben die jungen Männer, und nachher beklagt man sich, man bekomme nicht den gleichen Lohn. Der andere Grund ist darin zu suchen, dass die älteren, erfahrenen Frauen nicht energisch genug auftreten.

Es gibt ja zum Glück noch eine andere Klasse von Dactylographinnen, die können etwas, haben eventuell Auslandspraxis, können zwei oder drei Sprachen stenographieren. Solche Kräfte sind gesucht, und jeder Prinzipal, der eine Könnlerin zur Gehilfin hat, wird nicht mehr auf ein hübsches «Lärchen» hineinfallen. Wie viele Inserate liest man momentan, das solche Angestellte gesucht werden. Diese Frauen können aber auch einen angemessenen Lohn verlangen und erhalten ihn auch. Sie werden jedenfalls gut bezahlt und können mit Recht ihre Bedingungen stellen. Da handelt es sich nicht um Frau oder Mann, sondern um Können oder nicht Können. Es gilt eben auch auf dem Arbeitsmarkt das Gebot von Angebot und Nachfrage. Wenn jedes aus der Schule entlassene 16 — 17jährige Mädchen schon glaubt, eine Sekretärin zu sein, so irrt sie sich eben und muss es sich gefasst lassen, dass sie in eine niedrigere Klasse der Besoldung eingereiht wird. Das hat aber nichts damit zu tun, ob männlich oder weiblich, sondern um mehr oder wenig fähig.

M. D. sollte vor allem ihre Schwestern zur guten Schulung und zum Lernen fremder Sprachen, als zu einem nutzlosen, unerfreulichen Streik auffordern, der nur Unfrieden und Verluste zeitigt und die von ihr ins Auge gefasste Besserung doch nicht bringen würde.

Anmerkung der Redaktion.

Obschon der Verfasser dieser Ausführungen am springenden Punkt der Diskussion, der prinzipiell verschiedenen Behandlung in der Entlohnung weiblicher und männlicher Arbeitskräfte vorübergeht, und laut einer mit ihm geführten Korrespondenz hauptsächlich die Wichtigkeit umfassender Ausbildung und die Gefahr eines weiblichen Generalstreikes betonten wollte, glauben wir doch, dass seine Schilderung von der schlechteren Ausbildung und der «Unterbietung» der männlichen Kräfte nicht ganz stimmt.

Auf alle Fälle möchten wir noch seine Mitteilung hinzufügen, dass, als er noch selber in der Bandfabrikation leitend tätig war, die Akkordlöhne dort für gewisse Artikel für weibliche und männliche Posamentier gleich waren. — Also Rückschritte, statt Fortschritte sind auch noch möglich!

J. Leuter
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenstrasse 7
Telefon 23 47 70
Telefon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

WIESEN
Graubünden
1450 m, alpiner Jahreskurort, mit den heilklimatisch besten Eigenschaften.
Kurhaus Bellevue
die gediegene alkoholfreie Gaststätte, mit den günstigsten Pauschalpreisen. Neuzeltliche Küche.
Fam. E. Fischer, Tel. (081) 2 61 50

SCHAFFHAUSER WOLLE
Auch ein kleines Insekt findet Beachtung im Schweizer Frauenblatt

WELTI-FURRER
Möbeltransporte in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbelwagenhäuser
23.76.15

jetzt gegen Fliegen und Mücken im Hause
Neocid Spray
J.R. Geigy A.G., Basle

Der heimliche Teerbaum
Marktgasse 19
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

ENGELHOF
Hotel - Hospiz
Alle Zimmer mit fliess. Wasser
Das alkoholfreie Restaurant mit guter Küche und vorteilhaften Preisen

Internationaler Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Die diesjährige Vorstandssitzung des Internationalen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen fand in der Woche vom 22. bis 29. Juni zum ersten Mal in Amerika statt und vereinigte Delegierte aus 19 Ländern in New York. Die überseeischen Delegierten, worunter auch zwei Schweizerinnen, waren Gäste des Verbandes der Vereinigten Staaten, der in amerikanisch-grosszügiger Art für das Wohl der ausländischen Besucher während ihres Aufenthaltes in der Neuen Welt sorgte.

Der eigentlichen Tagung voraus ging ein Besuch bei den Vereinigten Nationen, wo in einem Seminar Sachbearbeiter über die zur Zeit zur Behandlung vorliegenden Fragen referierten, und anschliessend bei einem Besuch im Sicherheitsrat der russische Vertreter gerade eine hitzige Diskussion führte.

Am Eröffnungstag der Sitzung, die von Dame Caroline Haslett, England, in gewohnt vorbildlicher Weise präsidiert wurde, kamen Grüsse von Präsident Truman und dem Stadtpräsidenten von New York, und drei hervorragende amerikanische Frauen erschienen persönlich zum offiziellen Lunch, wo die Tische der Delegierten mit Geschenken beladen waren: Jane Todd, die Handelskommissarin für Frauenarbeit im Staate New York — Dr. Glibreth, die mit ihrem Mann zusammen ein grosses Ingenieurbüro führt und daneben 12 Kinder erzog und Mrs. Eleanor Roosevelt, die am Nachmittag alle Anwesenden mit einem glänzenden und eindrucksvollen politischen Referat fesselte.

In den zwei wirklichen Arbeitstagen hörte man Berichte der Kommissionspräsidentinnen über verschiedene Arbeitsgebiete: Mitarbeit bei der UNO und deren Agenturen — Gesetzgebung — Stelenausgleich — Mitgliedschaft und Finanzen — Pressedienst und andere. Nebenher gingen Besuche bei den führenden Tageszeitungen, Empfänge, Besichtigungen — fast mehr als tragbar war für die zur Verfügung stehende Zeit und bei dem feuchtheissen Klima, das auf die Europäer besonders lähmend wirkte.

Die Tagung endete mit einem Bankett in einem der grössten New Yorker Hotels, wo die Tische der Delegierten mit Orchideen von Hawaii geschmückt waren und eine beschwingte Musik die Ansprachen von Mme Mesta, der Gesandtin der USA in Luxemburg, vom chilenischen Botschafter in Washington und anderen Persönlichkeiten umrahmte und anfeuerte.

Am folgenden Tage waren die ausländischen Delegierten ins Weisse Haus nach Washington eingeladen — wer Zeit und Lust hatte, konnte anschliessend noch dem Jahreskongress des amerikanischen Verbandes in Boston beiwohnen und sich von den Clubs verschiedener amerikanischer Staaten für eine Woche einladen lassen.

Die Europäerinnen waren besonders zahlreich nach New York gekommen, und man spürte, dass der persönliche Kontakt von hüben und drüben wohlhat und anregte. Es war schade, dass in den kurzen und vollen New Yorker Tagen wenig Zeit blieb für allgemeinen Gedankenaustausch und informelle Geselligkeit, und es war deshalb erfreulich, dass viele Ausländerinnen, leider ohne die beiden Schweizerinnen, der Einladung nach Boston folgen konnten.

Schweizerischer Kindergartenverein

Unter dem Vorsitz der Zentralpräsidentin, Fr. Ruth Isliker, hielt der Schweizerische Kindergartenverein im Kurhaus Rigibühl seine Delegiertenversammlung ab. Sowohl aus dem Bericht des Zentralvorstands, wie jenen der Sektionen, der Unterstützungskasse, Stellenvermittlung und der Redaktionskommission ging hervor, dass viel positive Arbeit geleistet wurde. Interessant hörten sich die Ausführungen vom Besuch der Pestalozzi-Fürberverband in Frankfurt a/M. am 21. Juni durchgeführten Fröbel-Gedenktag an. — Während des ganzen Sommers läuft noch die am 21. Juni im Pestalozzianum, Beckenhofstrasse, Zürich, eröffnete Ausstellung «Ihr Kind im Kindergarten», die dank ihrer anregungsreichen Lehrproben, Vorführungen und Vorträge vor allem auch das Interesse vieler Mütter verdient. — Als neue Redaktorin des Verbandsblattes «Der Schweizerische Kindergarten» wurde anstelle der verdienten, im vergangenen Jahr verstorbenen Fr. M. Rohner, Basel, Frau Betty Wehrli-Knobel, Zürich, gewählt.

Kleine Rundschau

Ist das recht?

Wir verbringen unsere Ferien in Samnaun, dem herrlichen, weit abgelegenen Bergdorf im Engadin. Auf unsern Wanderwegen sprechen wir gerne mit den Leuten des Tales, die sich freuen, wenn man Anteil nimmt an ihrem einfachen Leben.

Eine Frau mit einer «Huttes» geht den steilen Hang hinauf, und ich frage sie, ob sie den Wildheuern das Essen bringt. «Nein, ich gehe weit oben gegen das Zeblosjoch Kräuter suchen, Benediktinerkraut und Bärentrauben. Erst gegen Abend komme ich heim.» — Und was bekommt diese Frau für ihre mühsame Arbeit? 3.— Fr. pro kg am